

lers, der seit 1846 in der nationalen und geistigen Bewegung Tirols eine Führerstellung einnahm, so viele Ausblicke, daß sie doch ganz von der zeitgenössischen Heimatbewegung umrahmt erscheint.

Eine zweifache Aufgabe hatte der Lebensbeschreiber zu erfüllen: Er sollte das Leben, den seelischen und geistigen Werdegang der Persönlichkeit Pichlers schildern und auf diesem Hintergrunde dessen wissenschaftliches und künstlerisches Wirken uns nahe bringen. Zweckentsprechend hat deshalb das Buch folgende Abschnitte: Kindheit und Lernzeit in Tirol, Wien und Wanderjahre, Gymnasiallehrer, Universitätsprofessor, Im Ruhestand. Pichler ist einer von jenen Männern, die aus ungünstigen, ärmlichen Verhältnissen der Kindheit und Jugend sich durch eisernen Fleiß eine Stellung errungen haben, die ihrem Geschmaç und ihrem Talent entsprach. Aus dem unstillen Wildling des Zollhauses zu Erl am Inn, dem Kinde einer Trinkerin, ist der enthaltsame, sittenstrenge Jünger der Naturwissenschaft und der Musen geworden, dem das Vaterland ein Denkmal der Bewunderung setzte. Freilich machten die herben Schläge des Schicksals trotz mancher weichen Hand, die ihn freundlich hegte, aus Pichler einen harten, wenn auch idealgesinnten, einen verschlossenen, stolz auf sich selber gestellten Menschen, dem auch das Licht des Glaubens früh erlosch, um nur einen schwachen, freundlichen Schimmer gedankenmäßiger Hochachtung vor der katholischen Kirche und dichterischer Liebe zur Religion seiner Kindheit zurückzulassen. Schroff und starr, wie die Berge seiner Heimat, aber auch himmeltragend wie diese in der unbestechlichen Reinheit seiner hohen Gesinnung: das ist das Bild, das aus dem Buch von Dr. Örrer uns entgegentritt. Politisch ein Prophet und Soldat der Freiheit, der als Student (1848) eine Freischar von Tiroler Musensohnen aus Wien an die Tiroler Grenze führte und sich dort als Feldhauptmann so auszeichnete, daß er den Eisernen Kronenorden erhielt und sich den Adelstitel verdiente, galt er als Führer liberaler Gesinnung, entfernte sich aber immer mehr im Alter von der Partei wegen deren unfreien und unreligiösen Auswüchsen. Weltanschaulich ein Kind seiner Zeit, bewahrte sich Pichler doch die Unabhängigkeit des Urteils und die Ehrfurcht vor der Überlieferung. Obwohl Satiriker und ein Freund naturwüchsiger Derbheit, vergaß er sich doch selten bis zu unwürdigen Zugeständnissen an den unsittlichen Zeitgeist. Diese moralische Sicherheit verband sich in allen seinen Schöpfungen mit der ihm

eigenen Kraft und Fülle. In jeder Art dichterischen Schaffens hat er sich mit Glück versucht. Während er jedoch als Lyriker hinter H. v. Gilm zurücksteht, ist er Meister in der Naturschilderung, zu der ihn seine geologischen, mineralogischen und botanischen Fachkenntnisse besonders befähigten, und in volkstümlichen Erzählungen, deren Grundgedanken er meistens auf seinen vielen Gebirgswanderungen den Kindern der Berge abgelauscht hatte. Sein bestes Werk ist „Fra Cerasco“, die epische Geschichte eines Klausners, den er in Italien getroffen hat: Ein junger Mediziner und Freischärler für die Größe Italiens, fand er bei der Heimkehr von der Schlacht seine Braut auf der Totenbahre. Sie hatte ihm die einzige Botschaft hinterlassen: „Gehör', Italia, gehör' der Menschheit!“ Erst im Leiden eringt er die Demut, und im Wohltun geht ihm der Sinn des Vermögens seiner Braut auf. Er wird noch Priester, um auf den verlassenen Höhen des Apennin, wo Arzt und Priester fehlen, sich dem Dienste der Armen zu widmen. Hier und bei andern Früchten der Pichlerschen Muse beleuchtet der Verfasser die Darstellung oft durch gutgewählte Ausschnitte. Auch die Lyrik des Dichters ist manchmal ergreifend, z. B. wenn er von dem alten Einsiedler singt, der zum letzten Mal die Abglocke läutet.

Pichler ist nicht nur ein Tiroler, sondern ein deutscher, ein vaterländischer Dichter, dessen Bedeutung weit über sein engeres Heimatland und seine Zeit hinausreicht. Möge das Denkmal, das ihm seine Freunde durch die Hand Dr. Örrers gesetzt haben, sein Andenken erhalten und erweitern! Das Buch ist nicht nur ein literarischer Führer, sondern bietet auch eine unbewußte, angenehme Einführung in die Zeit, die Kämpfe und Strömungen, über denen das Bild Pichlers emporragt. Da sehen wir, daß die Frage des Anschlusses von Österreich keine Tagesfrage ist, sondern ein jahrhundertelanges Kernstück des nationalen Bewußtseins aller deutschen Stämme, ein Erbe der alten Größe und des Ruhmes der deutschen Nation. Für diese hat Pichler gelebt, gerungen und gesungen.

L. Koch S. J.

Musik

Moderne Musik seit der Romantik. Von Hans Mersmann. (Handbuch der Musikwissenschaft, herausgegeben von Dr. Ernst Bücken.) 4^o (IV u. 226 S.) Mit zahlreichen ein- und mehrfarbigen Tafeln, Textabbildungen und Notenbeispielen. Wildpark-Potsdam 1929, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion.

Dieser Band der groß angelegten Musikgeschichte wird zweifellos allgemeine Aufmerksamkeit finden. Geht es doch hier um die unmitttelbar lebendigen Musikprobleme, um das Ringen des neuen Geschlechtes nach neuer Form. Noch ist die Stunde nicht gekommen, um über diese Bewegung ein abschließendes Urteil zu fällen. Es ist die Tragik der Kunst gerade in ihren bedeutendsten Erscheinungen, daß immer erst eine Distanz nötig ist, um die einzelnen Schöpfungen richtig zu werten, das innerlich Echte und Ursprüngliche vom innerlich Brüchigen und Lebensunfähigen zu scheiden. Manche Urteile des Verfassers dürfte darum erst eine spätere Zeit richtigstellen können. Indes müssen wir schon dankbar sein, daß ein kluger Kopf uns seine Meinung sagt und zu eigenem Urteil anleitet. Und ein solcher kluger Kopf ist Mersmann ohne Frage. Er überschaut das weitschichtige Gebiet und findet auch das richtige Wort am richtigen Platz, soweit es in der Musik überhaupt möglich ist, begrifflich deutlich zu werden. Denn bei ihr ist das noch weit schwieriger als bei der bildenden Kunst oder der Dichtkunst. Hier kann man z. B. von Naturalismus in einem viel passenderen Sinn sprechen als in der Musik, desgleichen von Impressionismus. Das Wort Naturalismus hat in der Kunst überhaupt nur einen abgeleiteten Sinn; in der Musik aber kann man von Naturalismus höchstens bei der Programmmusik sprechen, aber auch da mehr bezüglich der Absicht des Komponisten als in Rücksicht auf das fertige Werk. Denn hier stellen sich naturalistische visuelle Assoziationen nur ein, wenn sie im Programm angedeutet sind. Desgleichen ist jede Musik ihrem Wesen nach mehr oder minder impressionistisch, am meisten die romantisch gelöste, am wenigsten die in ein Fugenschema gebannte. Alle Musik ist aber auch expressiv, Ausdruck seelischer Zuständlichkeiten und Bewegungen, soweit sie nicht, wie bei manchen Allerneuesten, im rein Formelhaften verkümmert. Keine Objektivität ist und bleibt für die Musik ein wesensfremdes Ideal.

So sehen wir, wie wenig die aus der bildenden Kunst genommenen Kategorien auf die Musik anwendbar sind. Sie werden auch von Mersmann lediglich als praktische Hilfsmittel benützt. Wir können hier dem Verfasser nicht auf all den verschlungenen Pfaden, die die Musik im letzten Halbjahrhundert gewandelt ist, folgen. Die Namen, die da auftauchen, sind ja weltbekannt. Auffallend mag erscheinen, daß Pfitzner mit einem einzigen Sätzchen (und einer Abbildung) bedacht ist.

Das dürfte der Bedeutung dieses Künstlers doch kaum gerecht werden. Mag man Pfitzner stofflich auch unter die Romantiker einreihen, musikalisch gehört er unbedingt zu den vorwärtstreibenden Kräften, weit mehr als Strauß.

Die sichtliche Vorliebe des Verfassers gilt der neuesten Musik, von Schönberg angefangen bis zu Hindemith und seiner Gefolgschaft. Dieser Musik liegt das Prinzip der Atonalität, der Auflösung aller bisher gewohnten Formen zu Grunde. Melodien werden nicht mehr so gestaltet, daß eine latente Harmonie herauszuspüren ist, und die Zusammenklänge verdichten sich nicht mehr zu Akkorden im herkömmlichen Sinn, sondern zu Diskorden; sie sind lediglich ein „Produkt melodischer Vorgänge“. Mit dem Wort „Reaktion“ bezeichnet der Verfasser das Streben der neuen Musik, Reaktion gegen übertriebenen Individualismus und gegen überspitzte Klangreize. Dagegen sucht man wieder an die Volksmusik anzuknüpfen, an Volksmusik nicht im nationalen, sondern übernationalen Sinn, zu der die Deutschen, Romanen und Slawen das Ihrige beitrugen. Kein Wunder, daß es da vorerst ein chaotisches Durcheinander gab, das nach Gestalt drängte. Es ist heute schon sichtbar, daß Hindemith derjenige ist, dem das Gestalten am besten gelingt. Nun kommt auch die Fuge wieder in ihre Rechte, just zur Zeit, wo man Sachs „Kunst der Fuge“ zu neuem Leben erweckt hat.

Alle diese Experimente spielen sich hauptsächlich auf instrumentalem Gebiete ab; Vokalmusik ist dafür nicht geeignet, man kann geradezu sagen: Vokalmusik ist der Prüfstein der Gestalt. Erst wo diese wiedergewonnen ist, wird Vokalmusik neu aufleben. Niemand weiß heute, wie es weitergeht. Es ist ein schönes Wort um das „Gemeinschaftsbewußtsein“. Aber haben wir es heute? Ist es überhaupt im Anzug? Der Verfasser ist optimistisch. Möge er recht behalten! Das Buch ist in edlem sprachlichen Schwung geschrieben, die Belebung durch Bilder und Noten sehr reizvoll. Man wird ihm einen bedeutenden Erfolg voraussagen dürfen.

Die Sonn- und Festtagslieder des vatikanischen Graduale. Nach Text und Melodie erklärt von Dominikus Johner O. S. B. 8° (XII u. 522 S.) Regensburg 1928, Pustet. M 6.50, geb. 8.50

Die Arbeit, die in diesem Buch geleistet ist, steht einzig da in der reichen liturgischen Literatur. Ein solches Buch mußte einmal ge-

schrieben werden, und kaum einer hätte es besser schreiben können als der Verfasser, der das Gebiet nicht nur theoretisch beherrscht, sondern als praktischer Tonkünstler am ehesten befähigt ist, die verborgenen ästhetischen Schätze dieser unserem modernen Ohr vielfach fremd gewordenen Singweisen zu heben, aber auch ihre gelegentlichen Schwächen zu empfinden. So ist sein Buch eine praktische Einführung in die gregorianischen Gesänge geworden, die in die Hand eines jeden Choralhörers und Choralängers, zum mindesten aber in die Hand jedes Choralleiters gehört. Wer die Gedanken des Verfassers geistig durcharbeitet, wird den Choral anders hören, singen und dirigieren als der Unvorbereitete. Der Analyse der einzelnen Gesänge geht ein Kapitel „Etwas vom Aufbau und vom Ausdruck der Wechselgesänge“ voraus, das grundlegende Bedeutung hat. Der Verfasser hält seine Auslegung und Beurteilung durchaus nicht für unfehlbar und einzig möglich. Er ist sich wohl bewußt, daß niemand aus solchen Deutungen alles Subjektive fernhalten kann. Das tut nichts. Der Gewinn geschärften Urteils wird dem Durcharbeiter des köstlichen Buches für jeden Fall bleiben. Nicht so ganz will mir der Titel „Sonn- und Festtagslieder“ gefallen. Das Wort „Lied“ hat für den heutigen Menschen eine so umgrenzte Bedeutung, daß man es für den Choral nicht ohne weiteres gebrauchen sollte. „Gesänge“ schiene mir ein besseres Wort. Das Buch läßt den Wunsch rege werden, der Verfasser möchte uns einmal eine Ästhetik des Chorals schenken, nachdem er bereits so ausgedehnte Vorarbeiten dazu gemacht hat. Die Mit- und Nachwelt würde es ihm danken.

Das Glockenideal. Gedanken und Ratschläge von Dr. Hugo Löbmann. 8^o (VIII u. 122 S.) Berlin 1928, Germania A.-G. M 3.—

Der Verfasser, ein verdienstreicher Musiker und Musikpädagoge, stellt sich in diesem Buch als erfahrener und kenntnisreicher Glockenkennner vor. Bei dem heute so großen Bedarf an neuen Glocken kommt sein Buch gerade zur rechten Zeit, um denen, die sich um ihre Anschaffung bemühen müssen, die wertvollsten Winke zu geben und sie vor Enttäuschungen zu bewahren. Das Buch ist aus der Praxis herausgewachsen und klärt in fesselnder Sprache über alles auf, was auf diesem Gebiete wissenschaftlich ist. Was der Verfasser über Stahlglocken sagt, verdient bei dem herrschenden Vorurteil ganz besondere Be-

achtung. Der Klang dieser Glocken ist, vielfach gewiß nicht mit Unrecht, als hart verschrien, wobei unsere Assoziationen von der Härte des Metalls gewiß auch unbewußt mitwirken. In Wirklichkeit ist es so, daß selbst der erfahrene Glockenprüfer im einzelnen Fall nur schwer und ohne Vorzug den Klang bestimmter Stahlglocken von dem einer Bronzeglocke zu unterscheiden vermag. Ein geheimes Legierungsverfahren hat das Stahlmaterial so weit zu verbessern gewußt, daß der Unterschied zwischen Stahl- und Bronzeglocken in der Klangwirkung nicht mehr wesentlich ist. Das gilt natürlich nur von den besten Erzeugnissen. Das Buch sollte jeder rector ecclesiae in seine Bibliothek stellen, auch wenn er gerade keine neuen Glocken zu kaufen hat, da es auch ausgezeichnete Belehrung über die Pflege der Glocken bietet.

Johann Christoph Pez (1664—1716). Herausgegeben und eingeleitet von Bertha Antonia Wallner. Bearbeitung des Basso continuo von August Reuß. (Denkmäler der Tonkunst in 2. Folge: Denkmäler der Tonkunst in Bayern. 35. Band der ganzen Reihe.) Fol. (LXXXVIII u. 148 S. Noten.) Augsburg 1928, Dr. B. Gilsner. M 30.—

Der Komponist, dem dieser Band der Denkmäler gewidmet ist, stammt aus kleinen Verhältnissen; der Vater war, wie auch schon der Großvater, Türmer von St. Peter in München, mit welchem Amt auch musikalische Tätigkeit verbunden war. So wurde der kleine Johann Christoph Pez schon in seiner Kindheit mit der Welt der Töne vertraut. Später besuchte und absolvierte er das von Jesuiten geleitete kurfürstliche Gymnasium. Seine Begabung für die Wissenschaften war indes größer als sein Fleiß, den er mehr auf Musik verwandte als auf die pflichtmäßigen Schulfächer. So schrieb ihm einer seiner Lehrer als Zensur ins Reifezeugnis: „diligentia valde exigua; Musicus“. Doch konnte er auch als Musiker bei den zahlreichen Aufführungen auf dem Gymnasium und in der Marianischen Kongregation viel lernen und so den Grund für den Berufsmusiker legen, der er dann geworden ist. Als er 23jährig von Max Emanuel zum Hofmusiker ernannt wurde, hatte er bereits die Musik zu drei Dramen geschrieben. Ein dreijähriger Studienaufenthalt in Rom unterbrach seine Münchener Tätigkeit. 1694 übernahm er die Leitung der Kapelle des geistlichen Kurfürsten Joseph Clemens, zunächst wohl in Lüttich, dann in Bonn, kam

1701 wieder nach München und wurde 1706 Oberkapellmeister des protestantischen Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg in Stuttgart, wo er bis zu seinem Tode blieb. Freie Ausübung seines angestammten Bekenntnisses hatte sich der überzeugungstreue Katholik eigens vertraglich ausbedungen, blieb auch immer noch in Verbindung mit der Münchener Kongregation, für die er auch in der Stuttgarter Zeit noch Werke schuf.

Dieser äußere Lebensrahmen umspannt eine sehr fruchtbare kompositorische Tätigkeit. Ist auch vieles davon verschollen, so ist doch ein beträchtlicher Teil seiner Werke teils gedruckt, teils handschriftlich in der Universitätsbibliothek zu Klostock erhalten, immerhin so viel, daß wir uns von der Höhe und Art seiner Begabung ein gutes Bild machen können. Vez gehört ja nicht zu den selbstleuchtenden Fixsternen am Himmel der Kunst, war aber doch ein beachtenswertes Talent, für fremde Anregungen sehr empfänglich, die er dann in seiner Weise verarbeitete. „So ist denn sein Stil ein Mischstil; aber gerade in der Synthese liegt seine Stärke und in gewissem Sinn seine Originalität.“ Mag sich in seinen Werken auch sein herbes Schicksal, aber auch „ein Hang zu fast romantischen Ton- und Klangbildern“ widerspiegeln, im Grunde war er doch ein Effektiker, der von Deutschen, Italienern und Franzosen gelernt hat.

Die Herausgeberin dieses Bandes hat sich als Musikkforscherin längst einen angesehenen Namen erworben. Auch hier müssen wir wieder ihre staunenswerte Akribie, die selbst den kleinsten Kleinigkeiten liebevoll nachspürt, ihr reiches Wissen in der Musikgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und ihr klares reifes Urteil bewundern.

Beethoven. Von Dr. Arnold Schmitz. 8° (166 S.) Mit zahlreichen Notenbeispielen und 57 Tafelbildern. Bonn 1927, Verlag der Buchgemeinde.

Ein ganz ausgezeichnetes Buch in der vornehmen Aufmachung sowohl wie in dem muster-gültigen, kurzen, aber sehr inhaltsreichen und gutgeschriebenen Text, aus dem man auf jeder Seite den Fachmann und fühlenden Menschen herausmerkt. Reife Erkenntnisse und die Frucht langer Studien sind hier oft in einen Satz zusammengezogen, der mehr sagt als langatmige Erklärungen. Sehr wertvoll ist auch das Kapitel über Beethovens Religiosität. Da gibt es keine tönenden Phrasen wie in dem Beethovenbuch von Bernhard Bartels, sondern nur wohlumgrenzte Einsichten. Der Verlag wird gut tun, dieses prächtige Buch nicht nur als Vereinsgabe für die Mitglieder der Buchgemeinde bereitzustellen, sondern es auch der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Josef Kreitmaier S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Noppel S. J., M. Pribilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peiß S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweitige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.